

Wie aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute wurden

Von Gerhard Hein

Es ist bekannt, daß das Mennonitentum auf deutschem Boden in seiner 400 jährigen Geschichte lokal recht verschiedene Entwicklungen durchgemacht und recht mannigfaltige Ausprägungen gefunden hat. Die nordwestdeutschen Stadtgemeinden, meist niederländischen Ursprungs, zeigen ein ganz anderes Gepräge als etwa die süddeutschen Landgemeinden schweizerischer Abstammung. Ebenso haben die ost- und westpreußischen Land- und Stadtgemeinden ihre eigene Entwicklung gegenüber den west- und süddeutschen Gemeinden durchgemacht. Die über ganz Süddeutschland zerstreuten Mennonitengemeinden haben sich wiederum in ihrem eigenen Raum im Laufe der Jahrhunderte recht mannigfaltig entwickelt und ausgeprägt.

Hier soll das Augenmerk allein auf eine Gruppe des süddeutschen Mennonitentums gerichtet werden, auf die heute etwa 3000 Seelen zählende Gruppe der pfälzisch-hessischen Mennoniten links des Oberrheins. „Wie sind aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute geworden“ — so lautet das uns aufgegebenes Thema. — Damit wurde unser Aufgabengebiet nicht nur örtlich, sondern auch zeitlich begrenzt. Denn die Geschichte des Täufermennonitentums in der Kurpfalz reicht bekanntlich weiter zurück, als ins 17. Jahrhundert; es hat hier seit der Reformationszeit zahlreiche Täufer und Täufergemeinden gegeben, die auch durch den 30 jährigen Krieg nicht völlig ausgerieben wurden. Diese erste Periode des Täuferturns in der Kurpfalz, die wir aus Ehr. Heges Schrift und aus dem neuen Quellenband von Manfred Krebs kennen, dürfen wir hier also völlig außer acht lassen.

Wir beschränken uns in diesem Überblick also örtlich auf das heutige Gebiet von Rheinpfalz und Rheinhessen, beginnen zeitlich mit der Einwanderung der schweizerischen Heimatvertriebenen um 1700 und richten unser Augenmerk von Anfang an auf die eigenständige Entwicklung dieser Gemeindegruppe.

*

Die ersten Mennonitengemeinden in der Kurpfalz nach dem 30 jährigen Krieg waren in der Tat kleine Haus- und Hofgemeinden. Die Zeit der „beweglichen Gemeinden, die sich nur in der Verborgenheit versammeln konnten, um sich gegenseitig für bestandene Kämpfe zu trösten und für kommende Verfolgungen zu stärken“ — wie Johs. Rißer sich über die Täufergemeinden des ersten Jahrhunderts ausdrückt — waren vorbei. Jetzt waren die Mennoniten im Besitz von kurpfälzischen und reichsgräflichen Konzessionen, die ihnen ausdrücklich ihre gottesdienstlichen Zusammenkünfte, wenn auch in beschränkter Zahl, erlaubten. Auch hatte jede Gruppe von Anfang an ihre Prediger

und Diakonen. Eine Statistik Jakob Everlings von Obersülzen vom 4. 1. 1672 nennt unter 643 zugezogenen Täufern 12 „Diener am Worte“ und 6 „Diener der Armen“ (Ernst Müller, Berner Täufer S. 206).

Aus den kleinen Haus- und Hofgemeinden bildeten sich trotz mancherlei Beschränkungen von obrigkeitlicher und kirchlicher Seite in den ersten 50 Jahren allenthalben größere Lokalgemeinden, die sich in großen Stuben und Scheunen mehr oder weniger ungehindert zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen zusammenfinden konnten. Aus dem Jahre 1732 nennt ein Verzeichnis folgende Gemeinden mit ihren Predigern und Diakonen, wie mit den zugehörigen Orten und Familien: Mannheim (35 Familien), Eppstein (40 F.), Annweilerthal (20 F.), Spitalhof (25 F.), Friedelsheim (40 F.), Gerolsheim (40 F.), Kriegsheim (27 F.), Oberflörsheim (13 F.), Wolfsheim (18 F.), Weierhof (20 F.), Übersheimerhof (56 F.), Fischbach (35 F.), Sembach (20 F.), Zweibrücken (27 F.), zusammen 14 Gemeinden mit 458 Familien. (Rechtsrheinisch werden 13 Gemeinden mit 160 Familien gezählt). — Jede dieser Gemeinden hatte 2—4 Diener am Worte und 1—2 Diakonen. Die Gemeinden boten ein geschlossenes Bild und die Familien hielten eng zusammen.

Die pfälzischen Gemeinden pflegten damals noch regen Verkehr mit ihren schweizerischen Ursprungsgemeinden. Im Jahre 1762 bereisten mehrere Prediger aus der Schweiz die Gemeinden in der Pfalz und brachten dankbare Zeugnisse ihrer Wirksamkeit in die Heimat zurück. Anlaß zu dieser und zu weiteren Reisen der Schweizer war ein Zwiespalt zwischen den ober- und unterpfälzischen Mennoniten, wobei unter den oberpfälzischen die rechtsrheinischen und unter den unterpfälzischen die linksrheinischen Gemeinden zu verstehen sind. Diese Spannung um die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts deutet bereits eine eigene Entwicklung der linksrheinischen Mennonitengemeinden an. Es bildeten sich hier mehr oder weniger selbständige Einzelgemeinden zum Unterschied von rechtsrheinischen, wo nach wie vor einzelne Älteste das Ruder im ganzen Bereich in der Hand behielten. Damals war es ein gewisser Abraham Zeisset, der seinen eigenen Amtsbrüdern und den Pfälzern nicht wenig Not bereitete. — Die Kämpfe schlugen ihre Wellen bis in die Schweiz und bis nach Westpreußen hin. Im Jahre 1782 soll der Friede auf dem Himmelshäuserhof wiederhergestellt worden sein.

Inzwischen nahmen in der Pfalz die Einzelgemeinden festere Formen an. Da und dort entstanden mit Hilfe der holländischen Glaubensbrüder die ersten kleinen Kirchengebäude, so in Übersheim, Friedelsheim, Eppstein, Kriegsheim, Weierhof und anderen Orten. Am 1. 1. 1778 wurde in Sembach die neue Kirche durch Jakob Galli, Lehrer zu Erbesbütesheim, eingeweiht. Ältester der Gemeinde war Johannes Krehbiel von Wartenberg, der eigens nach Krefeld fuhr und an die Holländer schrieb, um für den Kirchenbau zu kollektieren. Die Genehmigung zum Kirchenbau durch den Reichsgrafen von Wartenberg und die Abrechnung über die Erbauung der Kirche im Jahre 1777 liegen uns im Original vor. — Die Gemeinde Neuwied, die enge Beziehungen zur Pfalz pflegte, erhielt ihre Kirche schon im Jahre 1768, nicht nur mit Erlaubnis, sondern „auf Verlangen unseres gnädigen Landesvaters“, wie Lorenz Friedenreich von Neuwied nach Danzig schreibt.

Über den äußeren Aufbau und die innere Struktur der pfälzischen Mennonitengemeinden jener Zeit unterrichten uns recht eingehend Briefe, die pfälzische Älteste in den 60er und 70er Jahren des 18. Jahrhunderts an Hans van Steen nach Danzig schrieben. Der Älteste der Gemeinde Gerolsheim, Jakob Hirschler, von Beruf Leineweber, der daneben etwas Feld und Weinberge besaß und „ein wenig Branntwein“ brannte, zählt in einem Brief vom 20. 4. 1769 sämtliche pfälzische Gemeinden mit ihren Ältesten und ihrer Seelenzahl auf: „In Sönnheim wohnt der Älteste Abraham Sollenberger, seine Gemeinde zu Erpolzheim und Friedelsheim zählt 140 Brüder und Schwestern; die Gemeinde auf dem Spitalhof zählt 45 Glieder, die Gemeinde zu Ruchheim 26 Glieder. In Gundersblum wohnt der Älteste Daniel Stauffer; er versorgt die Gemeinde zu Alsheim und Ibersheimerhof, bestehend in 120 Gliedern. In Obersflörsheim wohnt der Älteste Christian Weber; die Gemeinde bei ihm und in Spiessheim besteht in 100 Gliedern. Die Gemeinde zu Griesheim in 52 Gliedern. In Wartenberg wohnt der Älteste Johannes Krehbiel; seine Gemeinde besteht in 250 Gliedern. 8 Stunden von uns wohnt der Älteste Jakob Saley, welchen wir, ich und Johannes Krehbiel, zu einem Ältesten eingesetzt haben auf dem Weyerhof, bestehend in 90 Gliedern. Die Gemeinde auf dem Rheingrafenstein zählt 32 Glieder. Auf dem Geisberg wohnt der Älteste Daniel Hirschler; seine Gemeinde zu Rödern und Schafbusch besteht in 45 Gliedern. Er bedient auch die Gemeinde zu Böchingen, bestehend in 68 Gliedern. 20 Stunden von hier wohnt Johannes Schnebel; seine Gemeinde bei Zweibrücken besteht in 94 Gliedern. Die Gemeinde in Gerolsheim, Oberfülzen und Heppenheim, welche ich bediene, besteht in 112 Gliedern. Die Gemeinde zu Hönningen in 54 Gliedern. Die Gemeinde zu Eppstein, Friesenheim, Mannheim wird von unserem lieben Bruder, dem Ältesten Martin Möllinger beschrieben werden“ (Sembacher Kirchenbuch Band I Seite 263).

An dieser Aufzählung ist bezeichnend, daß im Unterschied von der Liste vor 100 Jahren jede Gemeinde und in manchen Fällen mehrere Gemeinden nur einen Ältesten haben, der wohl in der Regel auch der einzige Prediger war. Die Gemeinden waren zwar noch lange keine „Pastorengemeinden“, wie z. B. nach 50 und 100 Jahren, aber sie sind schon mehr oder minder „Ältestengemeinden“ geworden, welchen es sehr bald an freiwilligen Predigern fehlen wird. Lorenz Friedenreich deutet in einem Brief vom 27. 2. 1775 bereits diese Not für die Gemeinden Mannheim und Rheingrafenstein an. Keiner wolle mehr ein Predigamt annehmen. „Dieser Fehler, den man wohl Ungehorsam nennen mag, reißet leider in der Pfalz sehr ein. Denn da man zuweilen den einen oder den anderen aus der Schwachheit seiner Kapazitäten oder sonstigen erheblichen Ursachen halber verschonen will, so berufen sich andere darauf, und so haben die Freunde dort vieles zu tun“ (Sembacher Kirchenbuch S. 265).

So deutlich sich hier die ersten Anzeichen einer Prediger- und Gemeindenot bemerkbar machen, so erfreulich ist aus den Dokumenten jener Zeit doch festzustellen, daß die damaligen Ältesten und wohl auch ihre Gemeinden in einer reichen täuferischen Tradition wurzelten und wohl auch

noch echtes Glaubensleben entfalteten. „Unsere Gottesdienste — so schreibt Ältester Jakob Hirschler — dürfen wir öffentlich halten, wo es uns beliebt ist, auch Taufe und Abendmahl halten und kopulieren. Auch unsere Toten begraben wir öffentlich, und werden Leichenreden gehalten oft bei vielen Zuhörern, wie bei den anderen Religionen. — Wir sind ungelehrte Leute (wie sie auch von ihnen bekannt haben) und lehren unsere Gemeinden einfältig, doch mit Dankagung, daß der liebe Gott das Nötige uns Einfältigen offenbart, beweisen auch mit dem Wort, daß der Mensch auf seinen Glauben an Christum getauft werden könne, welche Taufe nicht ein Abtun des Unflats am Fleisch bedeutet, sondern vielmehr den Bund eines guten Gewissens mit Gott. Wenn dann unsere Jugend damit zur Überzeugung gebracht, so kommen sie zu einem unserer Lehrer oder Diakonen und stellen ihr Anliegen demselben vor. So läßt man sie auf eine bestimmte Zeit vor Lehrer und Diakonen kommen, um einen Grund ihres Glaubens von ihnen zu vernehmen, und man tut ihnen auch unsere Glaubensartikel vorhalten. Solches geschieht oft zwei bis dreimal. Während der Zeit wird solches der Gemeinde angezeigt und ihre Namen bekannt gemacht. Wenn man sie dann durch Hilfe ihres allgütigen Gottes begründet findet, so wird die Gemeinde ihretwegen angefragt, ob man sie als Brüder und Schwestern annehmen könne. Wenn auch keine Widerrede geschieht, so wird ihnen angedeutet, den Sonntag darauf vor öffentlicher Gemeinde ihr Glaubensbekenntnis abzulegen. Den Sonntag darauf werden sie auch wieder bei öffentlicher Gemeinde knieend nach einem ernstlichen Gebet bedient im Namen des Dreieinigten Gottes. Aber dazu bestimmen wir keine Zeit, sondern es werden solche Personen damit auf unterschiedliche Zeiten bedient, auch nehmen wir kein Gesetz an ihres Alters, man siehet vielmehr auf ihre Erkenntnis. Ich habe damit bedient in dem 16., 17., 18. Jahre. Nach der Taufe wird ihnen die Hand und Fuß des Friedens geboten und in die Gemeinde einverleibet. Das heilige Abendmahl wird zweimal ausgeteilt, auf Ostern und Michaeli. Denen, welche das Fußwaschen beim heiligen Abendmahle gebrauchen, halten wir es nicht für ungültig, sondern erkennen sie für unsere wahren Brüder an. — Auch unterhalten wir Kirchenzucht; die, welche einen ärgerlichen Lebenswandel führen, werden in den Bann getan und von der Gemeinde ausgeschlossen; ebenso wird mit denen verfahren, welche in eine andere Religion heiraten. Dabei sucht man auch in Kleidung sich nicht ganz der allgemeinen Welt gleichzustellen; allein es ist höchst zu beklagen, daß Staat und Hoffart täglich überhand nehmen“ (Sembacher Kirchenbuch S. 263/264).

Das ist im ganzen ein günstiges Bild, das uns noch geschlossene, traditionsgebundene Mennonitengemeinden zeigt, die trotz einer starken Abwanderung der besten Kräfte nach Übersee in jener Zeit, noch eine ganze Zeitlang ihr altes mennonitisches Gepräge wahren. Aus der nächsten Ältesten- und Predigergeneration um 1800 ragen noch eine Reihe namhafter Persönlichkeiten hervor, die die pfälzischen Gemeinden aus ihren eigenen Reihen hervorbringen. Unter ihnen ist vor allen Valentin Dahlem aus Mosbach bei Wiesbaden zu nennen, den Chr. Hege als einen „der bedeutendsten süddeutschen Mennonitenprediger“ um die Jahrhundertwende bezeichnet. Auf

dem Weierhof war es der bekannte Adam Krehbiel (1766—1804), der im persönlichen Verkehr und Briefwechsel mit Gerhard Tersteegen stand und von diesem „ein Mann nach dem Herzen Gottes“ genannt wurde. In Gembach war es das Ältestenpaar Heinrich Würz von Wartenberg und Johannes Eymann von der Lohmühle, die Johannes Risser später „zwei Säulen der Gemeinde“ nannte, „jeder in seiner Art, beide aber miteinander in inniger Gemeinschaft lebend und handelnd in kirchlichen Dingen“ (Gembacher Kirchenbuch S. 284). Als der eine starb, bezugte der andere von ihm: „Die Krone ist uns vom Haupte gefallen“.

Das war die Ältestengeneration, die sich 1803 und 1805 in Übersheim a. Rh. versammelte, um der inneren Verflachung der Gemeinden, die sich da und dort während der Franzosenzeit (1796—1816) in auffallender Weise bemerkbar machte, steuern wollte. — Gerade die Übersheimer Beschlüsse offenbarten, wie sehr eine solche Steuerung nottat. Sie offenbarten darüber hinaus auch manche Not und Armut der damaligen Ältesten und Prediger. Den Ältesten und Predigern sollte durch Herausgabe eines gemeinsamen Formularbuches geholfen werden. Ferner wurden Richtlinien für die Gemeindezucht aufgestellt. Das Alter der Täuflinge wurde auf das 14. bzw. 15. Lebensjahr festgelegt. Eine Wiederholung der Taufe bei Abertritt wurde abgelehnt. Verbieten wurde das Gewehrtragen und der Wehrstand nach dem alten Grundsatz der Wehrlosigkeit. Diese Frage machte den Führern des Mennonitentums bei dem Aufleben des Patriotismus während der Franzosenzeit besondere Not. „Wegen der allgemeinen Drangsal und Not des Soldatenstandes“ wurde am 28. Juni 1805 ein allgemeiner Buß-, Fast- und Betttag in allen Gemeinden diesseits des Rheins und am Neckar ausgerufen, „damit das allgemeine Übel abgewendet werden kann“. Dieses Übel — so wissen wir heute — wurde damals keineswegs abgewendet. Dr. M. Mannhardt nennt darum die Übersheimer Versammlung bekanntlich „das Abendrot am Himmel des altgläubigen Mennonitentums in den Rheinlanden“.

Tatsächlich war nach der Franzosenzeit in den pfälzischen Mennonitengemeinden, die während dieser Zeit wohl auch fast gänzlich von den anderen Schwesterngemeinden isoliert waren, bedauerlich wenig von dem Geist des alten Täuferturns übrig geblieben. Pfarrer Johannes Risser gibt von dieser Zeit im Gembacher Kirchenbuch folgende trübe Schilderung: „Die Zeit, da die Pfalz ein Teil von Frankreich gewesen (von 1796 bis 1816), war das Aufkommen vieler Familien betreffend, wohl eine gute gewesen. Man fügte sich in das französische Wesen, nahm französischen Schlfiff an und benützte die Zeit, sich zu Wohlstand emporzuarbeiten. Wie konnte man anders, als wohl sich dabei fühlen, wo die alten Beschränkungen gefallen, und die Zeitverhältnisse so günstig waren. — Freilich geschah solches auf Kosten der alten gediegenen Einfachheit, ehrenfesten Zucht und kirchlichen Ordnung. Gerade die strengen Beschlüsse von Übersheim am 5. Juni 1803, welche nicht bloß von Verboten und Bestrafungen handeln, den Ball, Tanz, Komödien, Karten-, Regel-, Würfelspiel, Stolz, Fluchen, Schwören, Gewehrtragen, Schmuck der Frauen, Kinder aus der Taufe heben bei anderen Konfessionen

betreffend, sondern selbst von der Trunkenheit, Hurerei und Ehebruch der Prediger handeln, zeigen, wie weit man damals schon von der einfachen Sitte und strengen Sittlichkeit abgewichen war. Die damalige zahlreiche Versammlung, darunter sehr tüchtige, biedere Männer von altem Schrot und Korn hatten sich nochmals ermannt, das alte schlichte Mennonitentum zu restaurieren. Schwerlich aber — so sagt Rißer — dürften auch nur in einer Gemeinde, am wenigsten in Übersheim, diese Stipulationen zum strengen Vollzug gekommen sein. Französische Verweltlichung mit fortschreitendem Wohlstande übte seinen Einfluß" (Sembacher Kirchenbuch S. 267).

Hier stehen wir bei einem wesentlichen Punkt der Frage, „wie aus den Mennonitenhöfen der Kurpfalz im 17. Jahrhundert die Mennonitengemeinden in Pfalz-Rheinland von heute wurden“, wie unser Thema heißt. — Die Mennonitengemeinden der Pfalz — so müssen wir einsehen — waren um 1820 weithin in einer verhängnisvollen Auflösung begriffen. Trotzdem aber waren die Gemeinden keinesfalls gewillt, sich selbst aufzugeben oder sich etwa der pfälzischen Landeskirche anzuschließen. Dieses Ansinnen ist tatsächlich den Mennoniten der Pfalz gemacht worden. Pfarrer Rißer schreibt darüber weiter: „Als man übrigens 1818, wo die lutherische und reformierte Kirche der Pfalz in eine unterte sich zusammentat, mehr auf indifferentistischem, als biblisch-unionistischen Grunde, vonseiten rationalistischer protestantischer Geistlicher Versuche machte, auch die Mennoniten in diese Union hineinzuziehen, da fand es sich doch, daß in den Gemeinden der Pfalz noch mehr Kern und angeborene Liebe zu ihrer ursprünglichen freien selbständigen Stellung vorhanden war, als man vermutete. Die Versuche schlugen gänzlich fehl“ (Sembacher Kirchenbuch S. 267).

*

Wie erklärt sich nun der weitere Fortbestand und z. T. die neue Sammlung und Stärkung des pfälzisch-hessischen Mennonitentums in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts? Die Antwort kann nur lauten: durch die Einsetzung von hauptberuflichen mennonitischen Predigern, die z. T. aus den pfälzischen Mennonitengemeinden selbst hervorgegangen waren, z. T. auch von außerhalb berufen wurden. In Monsheim war es Prediger Leonhard Wehdmann aus Krefeld, der in den Jahren 1819—1836 die Gemeinde neu sammelte und festigte. Ihm folgte der außerordentlich tüchtige und eifrige Johannes Molenaar aus Krefeld in den Jahren 1836—1868. In Sembach vollbrachte das Werk der Neusammlung und Stärkung der Gemeinde Prediger Johannes Rißer aus Friedelsheim (1832—1868), der in Erlangen evangelische Theologie studiert hatte und als junger eifriger Prediger nach Sembach kam. Auf dem Weierhof wurde gar ein Prediger nicht mennonitischer Herkunft berufen: Hermann Reeder von Neuwied, der seine Ausbildung z. T. auf einem Baptistenseminar in England erhalten hatte. Friedelsheim fand einen Prediger aus der eigenen Gemeinde, den Lehrer Jakob Ellenberger I., nachdem andere Prediger nach Amerika ausgewandert waren. Einige Gemeinden, wie Altleiningen, Rühbörneshof u. a. hielten noch eine Zeitlang am Laienpredigertum fest, so auch die amischen Gemeinden. In

den südpfälzischen Gemeinden Spitalhof und Deutschhof blieb das bis heute der Fall, wie auch in den badisch-württembergischen Gemeinden.

Zweifellos bedeutete die Anstellung von hauptberuflichen „Pfarrern“, wie sie jetzt auch genannt wurden, die Preisgabe eines täuferischen Prinzips, und diese Preisgabe hat die Mennonitengemeinden Pfalz-Hessens gewiß auch in mancher Beziehung der umgebenden Landeskirche angeglichen, zumal die mennonitischen Prediger ihre Ausbildung weithin auf evangelischen Fakultäten bzw. Predigerschulen erhielten: und doch müssen wir sagen, daß dieser Schritt eine innere Notwendigkeit in sich trug und sich auch in mancher Beziehung segensreich ausgewirkt hat. Die Gemeinden wurden neu gesammelt und gestärkt. Rein äußerlich trat dies in einer neuen Ara des Kirchenbaus in Erscheinung. Jetzt entstanden die heute noch bestehenden Kirchen in Monsheim (1820), Weierhof (1837), Friedelsheim (1838) u. a. In Sembach wurde 1853 unter Pfarrer Rißer die im Jahre 1777 erbaute kleine Kirche völlig niedergelegt und wesentlich größer wieder aufgebaut. Das Kirchenbuch schildert die Neueinweihung der Kirche, zu der sich die ganze Gemeinde und viele Gäste von fern und nah eingefunden hatten, in lebendigen Farben und schließt die Schilderung mit folgenden Worten: „Das kirchliche Leben und Interesse nahm einen neuen Aufschwung, und zahlreich war fortan die Gemeinde allsonntäglich im neuen Gotteshaus vertreten“ (Seite 28).

Hand in Hand mit dem Neubau von Kirchen und Pfarrhäusern gingen manche Neuerungen im kirchlichen und gottesdienstlichen Leben. Ein neues Formularbuch (1852), ein neues Gesangbuch (1854) und ein neuer Katechismus (1841 und 1854) wurde abgefaßt und eingeführt. Führend stand in dieser Arbeit Johannes Molenaar in Monsheim, zusammen mit Johannes Rißer, Sembach und Jakob Ellenberger, Friedelsheim. Die Neuerungen waren von manchen Kämpfen konservativer Mennoniten begleitet, setzten sich aber doch durch die Autorität der neuen führenden Männer durch. Diese standen in der Tat auf einer bemerkenswerten geistlichen und wissenschaftlichen Höhe, wovon ihre Arbeiten heute noch ein beredtes Zeugnis ablegen. Interessant ist das Urteil des Kulturhistorikers W. H. Riehl, das er über diese Männer abgab: „Unter den studierten Predigern der Mennoniten gibt es übrigens Männer, vor deren wissenschaftlicher und humaner Bildung das Licht manches katholischen und protestantischen Pfarrers so dunkel werden mag, wie eine westlicher Straßenlaterne“ (Pfälzer 1858, S. 375).

Trotz mancher Spannungen und Reibungen, die die angestellten Pfarrer innerhalb ihrer Gemeinden zu bestehen hatten, empfanden diese die neue Lösung doch im allgemeinen als glücklich und richtig. Die letztgewählten Laienprediger, die ihren Dienst vielfach nur noch unter Seufzen getan hatten, setzten sich gerne unter die Kanzel der neugerufenen Prediger. Die Vorstände fühlten sich entlastet und erleichtert; sie hatten in der Hauptsache nur noch für den Unterhalt des Predigers und der kirchlichen Gebäude zu sorgen (und auch dies geschah nicht immer in zufriedenstellender Weise). Die Predigt-hörer ließen sich gerne durch gute Predigten erbauen. Als Stimme der Gemeinde sei hier die Schilderung eines Tauffestes in Monsheim durch den

späteren Sembacher Kirchenvorsteher Jakob Krehbiel vom Randeckerhof wiedergegeben:

„Kirchliches Glaubensleben auf dem Gipfel habe ich heute (am 3. Okt. 1857) bei den Tauffeierlichkeiten in der Mennonitenkirche in Monsheim gesehen und erlebt. Ich habe schon verschiedene Predigten von gläubigen Geistlichen sowohl bei Mennoniten als auch bei Protestanten gehört; habe schon Konfirmationen und anderen Feierlichkeiten beigewohnt; habe schon bei Missionsfesten die Innigkeit christlichen Glaubenslebens gefühlt und erfaßt: aber eine solche Höhe desselben, wie ich sie heute durch Prediger Molenaar in Monsheim erlebte, kam mir nie vor. Nie wurde ich von dem Ernst und der Feierlichkeit und der Hochheiligkeit des Christentums oder des christlichen Kultus ergriffen wie hier. Wo noch ein Funken christlichen Glaubens lag, mußte er aufs neue geweckt und zur Flamme angefacht werden. Dieser Ernst und diese Würde der Ermahnung, diese alles durchdringende Innigkeit des Gebets, diese Feierlichkeit der Handlung mußten einem unwillkürlich das volle Gewicht der Heiligkeit des in Christo geschlossenen Bundes vor die Seele rücken... O möchten doch alle Prediger des göttlichen Wortes, so wie Molenaar von der ganzen Kraft und dem Ernst des christlichen Lebens und Wesens durchdrungen werden“ (Tagebuch Jakob Krehbiel 2. Serie, I. Band, S. 79).

*

Es muß uns zu denken geben, daß die pfälzisch-hessischen Gemeinden aus ihrer Mitte seit etwa 120 Jahren — von einigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen — keinen eigenen Prediger hervorgebracht haben. Sie kamen immer wieder von auswärts herzu. Außerdem standen sie in ihrem Dienst vielfach isoliert da. Gewiß: Gemeinden können nicht ohne Prediger bestehen. Treue gewissenhafte Prediger tragen wesentlich zum Bestand einer Gemeinde bei. Die pfälzischen Gemeinden der letzten 50 Jahre haben der Arbeit ihrer Prediger (etwa eines Dr. Ehr. Reff, Weierhof und seiner Mitarbeiter in den anderen Gemeinden) viel zu danken. Doch müssen wir nach diesem Rückblick noch eines betonen: Es gehört zu einem fruchtbaren Gemeindeleben im Sinne des Täufermennonitentums noch mehr dazu. Dazu gehören vor allem aktive Gemeindevorstände und lebendige Gemeindeglieder, die in ihrer Gemeinde das sehen, was sie ist und sein soll: die Stätte, da ihr Gottes Segen nach innen vermittelt wird, da ihr aber auch die Aufgabe gegeben ist, nach innen und außen ihren Glauben durch Wort und Tat zu bezeugen. — Die Zukunft der pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden wird weithin davon abhängen, wie unsere Jugend in unsere alten Gemeinden hineinwächst, wie unsere heimatvertriebenen westpreußischen Glaubensgeschwister, die sich jetzt hier neu heimisch machen, unsere Gemeinden befruchten und wie der neue geistliche und geistige Austausch mit unseren angrenzenden und ausländischen Glaubensgeschwistern sich auswirkt.